

## Berta Rauner: Ein Leben für ihre Kinder



Der Zahn der Zeit hat an dem Wohnhaus Leuschnerstraße 51, das wegen seiner stilvollen Fassade unter Denkmalschutz steht, viele Spuren hinterlassen. Berta Rauner, die zusammen mit ihren Kindern Alfred und Alice im ersten Stock gewohnt hat, verbrachte hier glückliche Jahre, bevor ihr alles, zuletzt das Leben, genommen wurde.

Die Eheleute Abraham Rauner und Amalie, geb. Levi, bekamen in Mandel, Landkreis Kreuznach, zwischen 1882 und 1896 insgesamt zehn Kinder. Eines wurde tot geboren, ein Mädchen starb mit zwei Jahren. Der erstgeborene Junge sollte im Ersten Weltkrieg fallen. Am 22. Februar 1886 kam Berta zur Welt. Das Haus, in dem der Vater einen kleinen Kolonialwarenladen führte und so das bescheidene Auskommen der Familie ermöglichte, steht noch. Mandel war ein kleines Dorf, aber trotzdem eine eigene Reichsherrschaft gewesen, weshalb sich Juden schon früh hier ansiedeln konnten. Die um 1850 erbaute Synagoge wurde nach dem Krieg als baufällig abgebrochen. Den jüdischen Friedhof gibt es noch heute. Der Rabbiner lebte im nahen Bad Kreuznach. Jüdische Kinder, auch Berta Rauner und ihre Geschwister, besuchten die evangelische Schule am Ort.

Schon um 1886 verkaufte Abraham Rauner den Garten im hinteren Teil des Grundstücks, 1899 musste auch der Rest mit Wohnhaus und Laden verkauft werden. Bald danach zog die Familie nach Bad Kreuznach, wo der Vater als »Handelsmann« tätig war. Kindheit und Jugend von Berta Rauner waren so vom Schulbesuch in Mandel und Bad Kreuznach, vom Zusammenleben mit



Berta Rauner mit ihren Kindern Alfred und Alice, um 1926

ihren jüngeren Geschwistern und den spärlichen finanziellen Möglichkeiten der Familie bestimmt. Im Jahr 1911 kam der Vater ums Leben, vier Jahre danach starb auch die Mutter.

Gut 15 Monate später, mitten im Ersten Weltkrieg, heiratete Berta Rauner am 24. Juni 1916 in Stuttgart Wilhelm Schwab (1882–1937). Ihr Ehemann war evangelisch. Er arbeitete als Lagerarbeiter, später auch als Gaswärter. Wie glücklich muss Berta Rauner, jetzt Schwab, gewesen sein, als sie im April 1917 ihren Sohn Alfred und im Januar 1920 eine Tochter mit Namen Alice Amalie gesund zur Welt brachte. Der Alltag gab weniger Anlass zur Freude: Waren es Erlebnisse aus dem Ersten Weltkrieg oder die Trostlosigkeit der schwierigen Jahre danach? Wilhelm Schwab jedenfalls bekam, wie viele andere in der damaligen Zeit, zunehmend Alkoholprobleme; er veränderte sich. Als sich die Kinder über ein Paket mit Spielsachen und Lebensmitteln stritten, das die Familie, die nicht jüdisch lebte, zu Weihnachten bekommen hatte, warf es der Vater vor den Augen der entsetzten Kinder wutentbrannt in den Ofen.

Die Familie wohnte in der Jakob- und der Heusteigstraße, Mitte der zwanziger Jahre dann in einem kleinen Arbeiterreihenhaus in der Ostendstraße 107 F. Das Verhältnis zu den Nachbarn war gut. Als die kleine Alice einmal Angst bekam, weil die Eltern abends nicht da waren, steckte sie eine Nachbarin einfach in das eigene Bett.

Mit Heimarbeit, unter anderem Stricken für die Firma Bleyle, oder als Haushaltshilfe bemühte sich die Mutter etwas dazuzuverdienen, denn der Vater gab das Geld zunehmend alleine aus. Schließlich reichte sie schweren Herzens die Scheidung ein. Weil Wilhelm Schwab auf dem Sorgerecht bestand, wurden die Kinder bis zur Klärung dieser Frage zu Pflegeeltern aufs Land gebracht, nachdem er sie einige Zeit vor dem Jugendamt versteckt gehalten hatte: Klingelte das Jugendamt vorne an der Haustür, mussten die Kinder hinten durchs Fenster verschwinden.

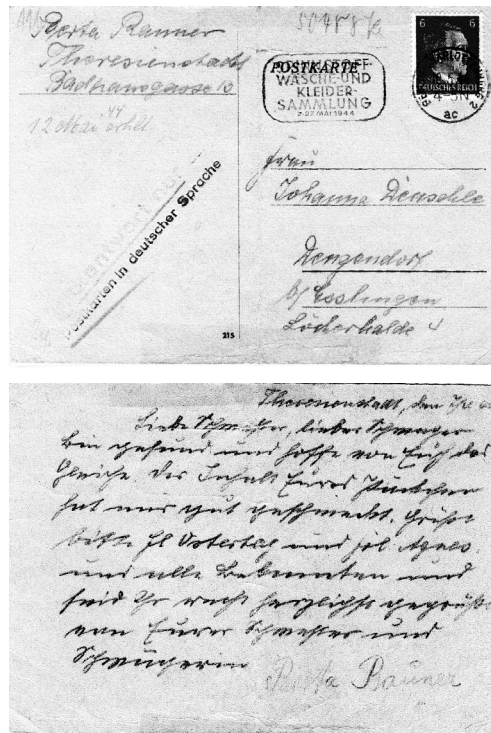
Bei der Scheidung im Januar 1929 bekam die Mutter das Sorgerecht zugesprochen, sie nahm dann ihren Mädchennamen wieder an. Die Kinder behielten den Namen des Vaters, der drei Monate später nach einer Namensänderung »Manz« hieß. Berta Rauner wohnte anfangs mit den Kindern bei ihrer Schwester Johanna Deuschle in Denkendorf, zog dann aber nach Esslingen in eine bescheidene Dachwohnung. Arbeit fand sie im Merkelschen Schwimmbad. Sohn Alfred begann nach der Schule in Esslingen eine Lehre, während Tochter Alice in die »Israelitische Waisen- und Erziehungsanstalt« Wilhelmspflege in Esslingen kam, wo damals viele zurückgelassene Kinder von Ausgewanderten lebten. Alice konnte hier die Schule abschließen.

Alfred Manz fand schließlich bei der Elektrowerkzeugfabrik Fein in der Stuttgarter Leuschnerstraße eine Stelle als Werkzeugmacher. Berta Rauner und Alice bezogen 1936 in der Nähe eine Wohnung in der Leuschnerstraße 51, die ihnen zur lange ersehnten Heimat wurde. Alice begann jetzt eine Ausbildung als Rechtsanwaltsgehilfin bei Dr. Paul Tänzer, nach dessen Auswanderung bei Dr. Benno Ostertag. Am Morgen des 10. Novembers 1938 ging sie wie gewohnt zur Arbeit in die Kanzlei in der Eberhardstraße 1. Unterwegs sah sie zwar die Synagoge brennen, dachte dabei jedoch an nichts Schlimmes, ein Brand eben. Doch dann fand sie das Bekleidungsgeschäft Baer im Erdgeschoss unter der Kanzlei verwüstet, die Fensterscheiben zer schlagen. Und ihr jüdischer Chef sollte nach Dachau ins Konzentrationslager gebracht werden, obwohl sein Hausarzt ihm eine schwere Herzkrankheit attestiert hatte. Nur einem couragierten Militärarzt ist es zu verdanken, dass er verschont blieb.

Berta Rauner und ihre Kinder waren bisher mit allen gut ausgekommen. Ein freundschaftlicher Umgang wurde selbst mit jener Nachbarsfamilie gepflegt, die sich dem politischen Zeitgeist verschrieben hatte. Nun bekamen sie es aber mit der Angst, zumal Frau Rauner kurz zuvor zur Gestapo einbestellt worden war. Sie war aufgefordert worden, für die Beerdigung ihres Bruders Edmund aufzukommen. Er war als überzeugter Sozialist seit 1933 im Konzentrationslager Dachau inhaftiert gewesen und dort ums Leben gekommen.

Nach dem im September 1935 auf dem Nürnberger Reichsparteitag beschlossenen »Reichsbürgergesetz« und dessen Durchführungsverordnung

Die letzte Karte von Berta Rauner an ihre Schwester Johanna Deuschle aus dem Konzentrationslager Theresienstadt. Ihre Schwester war mit einem »Arier« verheiratet.



war »Mischling 1. Grades (Halbjude)«, wer unter seinen vier Großeltern zwei Juden hatte. Er galt aber als »Jude«, wenn er bei Erlass des Gesetzes der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört hatte. Alfred Manz galt als »Halbjude«; er fühlte sich relativ sicher, da in seinem Ausweis der Zwangsbeinamen »Israel« fehlte und er in einem kriegswichtigen Betrieb angestellt war. Seine Schwester Alice dagegen galt wohl, da die Wilhelmspflege, in der sie damals war, zur israelitischen Gemeinde gehörte, wie die Mutter als Jüdin. In ihrem Pass stand auch der Zwangsbeiname »Sara«.

Die Familie beschloss deshalb, dass Alice zuerst auswandern sollte. Sie fand eine Anstellung in einem Haushalt in Edinburgh und verließ Stuttgart im Mai 1939. Die schwer zuckerkrankte Mutter sollte nachkommen. Hohe Kosten und schließlich der Zweite Weltkrieg, der auch den gelegentlichen Briefkontakt unterband, machten diesen Plan zunichte.

Bei einem amerikanischen Tagesluftangriff am 6. September 1943 wurden zwischen 10.44 Uhr und 11.10 Uhr im Stuttgarter Westen vor allem Wohngebiete zerstört – und auch die Firma Fein. Als einziges Firmenmitglied kam Alfred Manz ums Leben. Angeblich hatte er seinen Helm vergessen und deshalb den Schutzraum verlassen. Mit einem Ehrengrab auf dem Waldfriedhof wird seiner gedacht.

Berta Rauner erfuhr davon wohl in der Koppentalstraße 13, wohin sie vermutlich bereits umquartiert worden war. Am 10. Januar 1944 schickte sie ihrer Schwester Johanna Deuschle nach Denkendorf eine Karte ohne Absender mit dem Wortlaut: »*Meine Lieben! Euch kurz zur Kenntnis, dass ich morgen Dienstag früh abreise. Lebet recht wohl u. geht mal zu Alfred. Herzliche Grüße, Deine Schwester und Schwägerin Berta.*«

Einen Tag später, am 11. Januar 1944, kam sie mit dem ersten Deportationszug seit dem Tod ihres Sohnes nach Theresienstadt. Ein letztes Lebenszeichen erhielt Johanna Deuschle am 12. Mai 1944, Absender Theresienstadt, Poststempel Berlin-Charlottenburg: »*Liebe Schwester, lieber Schwager. Bin gesund und hoffe von Euch das Gleiche. Der Inhalt Eures Päckchens hat mir gut geschmeckt. Grüßt bitte Fr. Ostertag und Fr. Agnes und alle Bekannten und seid ... recht herzlichst begrüßt von Eurer Schwester und Schwägerin. Berta Rauner.*« Die Karte durfte sie wohl nur unterschreiben, wie der falsch geschriebene Ortsnamen »Dengendorf« zeigt. Wenige Tage später, am 16. Mai 1944, verließ ein Transport Theresienstadt in den Osten, nach Auschwitz. Auch Berta Rauner war dabei. Dort verliert sich ihre Spur. Sofort nach Kriegsende, als Briefverkehr wieder möglich war, begann Tochter Alice mit der Suche. Von der Nachbarsfamilie erfuhr sie nur, dass der Mutter die Strapazen einer Abreise nicht erspart geblieben waren. Erst 1946 erhielt sie vom Roten Kreuz grausame Gewissheit. Später folgte die Nachricht, dass auch ihre Tante Rosalie Rauner, die zeitweise bei der Mutter wohnte, zusammen mit Albert Dreifus, den sie wenige Monate zuvor geheiratet hatte und dessen beiden Kindern Dora und Manfred, 1941 nach Riga in den Tod deportiert worden war. Drei Brüder von Berta Rauner hatten dagegen in Frankreich, Australien und den USA überlebt. Das Wohlwollen des Denkendorfer Bürgermeisters Geiger hatte Bertas Schwester Johanna Deuschle, die seit 1919 mit einem evangelischen Witwer mit mehreren Kindern verheiratet war, vor Schlimmem bewahrt.

Alice Manz, verheiratete Igaz, machte sich zusammen mit ihrer Familie erstmals 1962 auf den schweren Weg nach Stuttgart, wo sie auch mit ehemaligen Nachbarn sprach. Doch nach wenigen Tagen brach sie den Aufenthalt ab: In jedem Menschen, dem sie begegnete, sah sie den Mörder ihrer Mutter. Frau Igaz, die heute in Budapest lebt, war im September 2005 eigens zur Verlegung des Stolpersteins für ihre Mutter, die sie sichtlich bewegt verfolgte, nach Stuttgart gekommen. Auf die Frage, was für ein Mensch ihre Mutter war, antwortete Frau Igaz mit einem Strahlen in den Augen, voller Liebe und Dankbarkeit: »Ein herrlicher Mensch, der alles für uns Kinder tat, was möglich war.« Und mit einem Blick auf den Stein meinte sie: »Jetzt habe ich einen Ort, wohin ich gehen und meiner Mutter gedenken kann.«

Wolfgang Kress